Die Angst vor der „Verführungstheorie“

Klaus Niel

„Seitdem wir schärfer zu sehen verstehen, sind wir versucht zu sagen, die Kinderneurose sei nicht die Ausnahme, sondern die Regel, als ob sie sich auf dem Weg von der infantilen Anlage bis zur gesellschaftlichen Kultur kaum vermeiden ließe.“ (Freud, Die Frage der Laienanalyse, 1926)

In den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts gab Freud die sogenannte Verführungstheorie auf und beschrieb die Triebtheorie als ein Kernstück der Psychoanalyse. An der Psychoanalyse arbeitete er bis zu seinem Tod 1939. Seine Zeitgenossen aber auch seine Nachfolger haben die Psychoanalyse eingesetzt aber auch an einigen Stellen weiterentwickelt. Jedoch wurden kaum je Bemühungen gemacht, die sogenannte Verführungstheorie noch einmal aufzugreifen, zu prüfen oder gar weiterzuentwickeln. War die Verführungstheorie derart schlecht, daß sich ein Aufgreifen und Weiterentwickeln nicht lohnte? Hat die Praxis ausschließlich ihre Untauglichkeit erwiesen? Kurz, sollte Freud in den ersten Jahren seiner Arbeit wirklich derart in die Irre gegangen sein? Aber wenn er sich nicht geirrt hatte, was mag ihn zu der Änderung bewogen haben? Wir werden sehen, es ist damals wie heute die Angst vor den Konsequenzen einer verallgemeinerten „Verführungstheorie“, die Angst vor der Erkenntnis „Opfer“ gewesen zu sein und die Angst vor der Erkenntnis im aktuellen, alltäglichen Geschehen „Täter“ sein zu können und, schlimmer noch, es auch tatsächlich zu sein.

1 Freuds Umorientierung

Der Psychoanalytiker Harry Stroeken bringt in seinem Buch „Freud und seine Patienten“ (1992) die Herkunftsfamilie Freuds, dessen Lebens- und Wohnsituation, dessen eigene Familie, kurz das gesamte Umfeld in einen Zusammenhang mit den theoretischen Fundierungen der Psychoanalyse. Er folgert, daß es nicht verwunderlich sei, daß die psychoanalytischen Erkenntnisse, nicht zuletzt aufgrund des Faktors der freudschen Selbstanalyse, wesentlich durch dessen Herkunftsfamilie geprägt worden sei. Freuds Genie und der bis heute dauernde Einfluß der Psychoanalyse liege darin begründet, daß Freuds Erkenntnisse „häufig auch Gültigkeit für Individuen aus anderen Zeiten und Kulturen besitzen“ (S. 131). Also kann ein Blick auf die Umstände, im Bereich von Freuds Umorientierung, erhellend für uns sein.
Es geht hierbei weder noch um eine ungeeignete Methode sich der Psychoanalyse zu nähern, noch führt dies Unterfangen in die Zeit vor Freud zurück. Was wir tun ist: wir betrachten den frühen Freud, seine frühe klinische Basis und seine Umorientierung. Freud selbst hält die Reflexion einer Theorie auf der Basis der Lebensgeschichte des Theorieentwicklers offensichtlich für normal und geeignet. Denn er erläuterte seinem (Lehr)Analysanden Blanton die Frage nach dem Kern Ferenczis neuer Idee mit einem Exkurs über Ferenczis Herkunftsfamilie, dessen Beziehungen zu seine Eltern u.v.m. (Blanton, 1975, S. 61)
Wir werden also im Folgenden z.B. Freuds Wissen bezüglich des sexuellen Mißbrauchs, eine der Grundlage seiner Verführungstheorie zu erschließen suchen, seine Argumente aufgreifen, mit denen er die Theorie verwirft und dies neben Ereignisse stellen, die zu dieser Zeit in seinem Leben eine wichtige Rolle gespielt haben. Eine solche, sicher nicht vollständige Synopse, erscheint mir begründet, angemessen und legitim.
Freud entdeckte bei der Behandlung seiner Patientinnen Schilderungen von sexuellen Übergriffen. Mußte ihn das irritieren oder konnte er dies als mögliche Vorkommnisse einordnen? Mit anderen Worten, auf welchen Kenntnisstand bezüglich des Vorkommens sexuellen Mißbrauchs konnte Freud sich stützen? Es finden sich zumindest drei Werke französischer Autoren in Freuds Bibliothek, die aufgrund von Gerichtsakten eine große Häufigkeit dieser Delikte dokumentieren (Krutzenbichler, 1998, S. 132f). Einen dieser Autoren kannte Freud persönlich aus Vorlesungen und Autopsien, denen er in Paris beigewohnt hatte. Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, daß Freud eine Theorie entwickelte, die den realen sexuellen Mißbrauch als Ausgangspunkt einer Erkrankung betrachtete. Am 21. April 1896 tritt er dann mit seinem Vortrag „Zur Ätiologie der Hysterie“ vor seine Kollegen des Wiener

Vereins für Psychiatrie und Neurologie, um die ätiologische Bedeutung traumatisierender sexueller Gewalt Erwachsener an Kindern für die Entstehung der Hysterie zu beschreiben. Der Vortrag führt zur Ablehnung Freuds durch seine Kollegen. Freuds Vater erkrankt im Sommer 1896 und stirbt am 23.10.1896.Im November schreibt Freud an Fließ, wie sehr ihn der Tod seines Vaters bedränge. Im Februar 1897 schreibt er Fließ: „Leider ist mein Vater einer von den Perversen gewesen und hat die Hysterie meines Bruders ... und einer jüngeren Schwester verschuldet" (Krutzenbichler, 1998, S. 136). Am 31. Mai 1897 schildert Freud Fließ folgenden Traum: „Unlängst träumte ich von überzärtlichen Gefühlen für Mathilde, sie hieß Hella, und »Hella« sah ich nochmals fett gedruckt vor mir. ... Der Traum zeigt natürlich meinen Wunsch erfüllt, einen Vater als Urheber der Neurose zu ertappen, und so macht meinen noch immer sich regenden Zweifeln ein Ende." (Mannoni, 1971, S. 51) (Anmerkung: Mathilde ist Freuds älteste, damals 9½-jährige Tochter.) Freud arbeitet nun allein in Wien und fährt Anfang August seiner Familie in den Urlaub nach. Zurück aus den Ferien schreibt er am 21. September Fließ von seiner Umorientierung: „Ich glaube an meine Neurotika nicht mehr." (Clark, 1981, S. 187) und begründet sie mit: 1. Seinem Scheitern, die Fälle zum Abschluß gebracht zu haben. 2. Seinem Zweifel an dem Ausmaß des sexuellen Mißbrauchs durch Väter. (Was in Kontrast zu dem ihm bekannten Forschungsergebnissen steht.) 3. Seinen Bedenken, bei Festhalten an der Theorie auch seinen Vater als „pervers beschuldigen" zu müssen. (Was im Kontrast zu seinem Brief vom Februar 1897 an Fließ steht.) 4. Seinen Bedenken, daß es kein Kriterium für die Unterscheidung von Realität und affektbesetzter Phantasie gäbe. Nicht nur, daß diese Begründung der Umorientierung allgemein akzeptiert wird, es wird auch gerade der „Hella-Traum" als weitere Begründung herangezogen. Die Analyse des Traumes „zeigt uns außergewöhnlich klar, daß gerade die Theorie des Trauma, der Verführung durch den Vater, zur Abwehr gegen die Entdeckung des Ödipuskomplexes diente." (Mannoni, 1971, S. 51)
Man kann die Geschehnisse aber auch so anordnen: Mißbrauch des kleinen Freud durch Vater oder Kinderfrau. Amnesie. Freud weiß um die Häufigkeit des Mißbrauchs durch die Kriminalstatistik und den Berichten seiner Patientinnen. Diese Erkenntnisse stellt er nebst Folgerungen den Fachkollegen vor. Die können der Ausführungen nicht folgen. Freud ist tief verletzt. Bei der Reflexion seiner Verführungstheorie hat er sich und seine Umgebung nicht ausgespart. Seine Mißbrauchsahnung kollidiert mit den Gefühlen der Verletzung durch die Kollegen und den Gefühlen, die ihn während des Krankenlagers und dem Tod seines Vaters erschüttern. In diese unverarbeitete Erschütterung hinein träumt er von nicht weiter beschriebenen „überzärtlichen Gefühlen" für seine älteste Tochter. Alles deutet darauf hin, daß Freud seine Erkenntnis bestätigt sehen konnte. Doch um welchen Preis. Um den Preis der Erkenntnis, Mißbrauch aus der eigenen Familie zu kennen, vielleicht selbst in seiner Familie mißbraucht worden zu sein und zu alledem selbst das Potential eines Mißbrauchers in sich zu tragen.
Nun begibt sich Freud in Klausur. Zwar reist er später seiner Familie in den Urlaub nach, jedoch wieder zurück in Wien, distanziert er sich nun von der Verführungstheorie. Der Preis für die Erkenntnis war zu hoch. Die Theatralik seiner Worte im Brief, den er Fließ im September 1897 schickt und die nicht voll stimmige Argumentation können interpretiert werden als Abwehr des Entsetzen darüber, daß die Verführungstheorie tatsächlich voll inhaltlich richtig sein könnte. Aus Angst vor der Konsequenz sowohl Opfer gewesen zu sein, als auch Täter sein zu können, wendet Freud sich von seiner Theorie ab.

2 Kleinkindforschung Bindungsforschung Traumakonzepte

Faßt man die Erkenntnisse der Kleinkind- und Bindungsforschung und die bisherigen Traumakonzepte zusammen, kann man folgendes Bild zeichnen:
Das Baby ist mit allen nötigen Fähigkeiten und Fertigkeiten ausgestattet, damit es überleben und in die Welt hineinwachsen kann; nicht zuletzt mit der Fähigkeit Bindungsverhalten zu entwickeln, damit es sowohl sein physisches als auch sein psychisches Überleben gewährleisten kann, solange es darauf angewiesen ist, daß Dritte für seine Nahrung und seinen Schutz sorgen und ihm ermöglichen, seine Umwelt kennenzulernen. Das Baby und Kleinkind ist trotz seiner Fähigkeiten existentiell auf Dritte angewiesen! Es wird also sein Repertoire an Bindungsverhalten entfalten. Und es muß natürlich eben das Bindungsverhalten beibehalten, das ihm größtmögliche Schutz- und Explorationschancen bietet und damit die größtmögliche Chance zum Überleben und zur Entwicklung. Welches Bindungsverhalten das ist, hängt von der Art des Bindungsangebots und der Feinfühligkeit seiner frühen Bezugsperson ab. Später entwickelt das Kleinkind, kontaminiert mit Erfahrung des ersten Bindungsverhalten, Bindungsverhalten zu weiteren Personen. Aber wie schon die

erste, frühe Bezugsperson, zeigen auch die anderen Personen, letztlich die Gesellschaft schlechthin, Bindungsangebote, die sowohl durch persönliche Bindungsrepräsentanzen als auch institutionell kontaminiert sind. Von Geburt an kann jederzeit die Entwicklung durch unterschiedlich gravierende Traumatisierungen, von affektiver Vernachlässigung bis hin zu Mißbrauch, behindert oder blockiert werden.
Damit sind alle Komponenten vorhanden, um eine erneute und erweiterte Verführungstheorie zu formulieren. Eine Theorie, die darüber hinaus nicht nur aus Erkenntnissen über das rekonstruktuiertes Baby bestehen würde, sondern durch experimentelle Untersuchungen fundiert ist.

3 Eine neue Verführungstheorie?

So wie Freud vor der letzten Konsequenz zurückwich, wird auch heute ausgewichen. Beginnen wir mit dem Begriff „Verführungstheorie". Er stellt eine Diffamierung der Opfer dar. Durch den Begriff Verführung wird der Übergriff des Täter zu einer Reaktion. Er tat etwas, weil er vom Opfer verführt worden ist. Es ließe sich genausogut sagen, es sei an dem Übergriff selbst schuld. Bisweilen wird darauf verwiesen, daß Freud eigentlich nie die Idee der Verführungstheorie ganz fallen gelassen hätte. Zudem hätte Ferenczi bereits 1933 in seinem Vortrag „Sprachverwirrung zwischen dem Erwachsenen und dem Kind" einen wichtigen Baustein für eine erneuerte Verführungstheorie oder Traumatheorie geliefert. Dazu gehört aber auch, daß sich Ferenczi seinerzeit genötigt sah, den ursprünglichen Vortragstitel „Die Leidenschaften der Erwachsenen und deren Einfluß auf Charakter- und Sexualentwicklung der Kinder" auf die bekannte, harmlos klingende Form zu ändern. Und dazu gehört, daß er jahrzehntelang entweder gar nicht oder als Beispiel einer theoretischen Abirrung rezipiert wurde.
Die Psychoanalyse ist derart nachhaltig akzeptiert worden, daß selbst Autoren, die Ergebnisse der Kleinkind-, der Bindungs- und der Traumaforschung zusammenstellen, vortragen und anwenden, zugleich versuchen, eine Konvergenz mit der klassischen Psychoanalyse zu erreichen.
Zum Beispiel wird davon gesprochen, wie Fälle unter bindungsdynamischer Sicht zu interpretieren sind, um die klassisch psychoanalytische Übertragung-Gegenübertragung besser handhaben zu können (Brisch, 1999).Oder, bei genauerem Hinsehen stellt man dann fest, daß zwar Traumatisierungen bearbeitet werden, aber um danach innerpsychischen Konflikte zu bearbeiten. Anders ausgedrückt, das „Eigentliche" sind nach wie vor die Triebe, Konflikte usw., die Traumata sind zweitrangig. Weil sie die „eigentliche Arbeit" stören, wird ihre Bearbeitung vorgenommen. Auf den Weg zu den innerpsychischen Konflikten wird der Umweg über die Traumata billigend in Kauf genommen.

4 Die Ängste

Letztenendes wird zurückgewichen, weil die Angst vor der möglichen Täterschaft spürbar wird, sobald wir Traumatisierungen verallgemeinern. Bei Fischer und Riedesser (1998) wird dies indirekt formuliert. Die eigentlichen Traumata, die Schocktraumata, erreichen das Individuum von außen. Diese Traumata werden dem Individuum von (Mit)Menschen zugefügt. Daneben sehen Fischer und Riedesser zusätzliche Risikofaktoren, die es dem Individuum erschweren, das Schocktrauma zu verarbeiten. Da für diese Faktoren („belastende Familienverhältnisse, soziale Lebensumstände" S. 252f; „Arbeitslosigkeit" S. 317ff) die Umgebung, die Mitmenschen, letztlich die Gesellschaft (mit)verantwortlich ist, heißt das, die Gesellschaft ist indirekt zumindest an der Traumaverarbeitung und am Ausmaß des Traumas mitverantwortlich. Diese Angst wird auch bei Schlösser und Hohfeld (1998) spürbar, wenn sie auf die Gefahr hinweisen: „Denn wenn die Ursache für spätere seelische Erkrankung in früheren Traumatisierungen gesehen werden, kann daraus folgen, daß man zum Kämpfer gegen die Traumatisierenden werden muß, zum „mother hunter", also zum Verfolger des- oder derjenigen, der einem Menschen Leid zugefügt hat. ... In dieser Position gibt es keinen differenzierenden Gedanken an Versöhnung und Ausgleich..." (Schlösser, Höhfeld, 1998, S. 9) Sie sagen „mother" und fürchten, es könnten sie selbst, die Kollegen und letztlich die Gesellschaft als Täter gemeint sein.
Es macht Angst, die sogenannte Verführungstheorie konsequent zu verfolgen. Denn sobald wir akzeptieren, daß es Traumatisierungen (hier als erweiterter Gebrauch des Begriffs Verführungen) gibt, folgt daraus unweigerlich, daß es Opfer UND Täter gibt. Im einzelnen und möglichst konkreten Fall ist diese logische Konsequenz relativ problemlos. Nur hat eine Theorie einen Anspruch von Allgemeingültigkeit. Die verallgemeinernde Formulierung der logischen Konsequenz lautet: a) wir müssen uns als Opfer erkennen und fühlen, als Opfer früherer, seinerzeit von uns nicht beeinflußbarer Umstände; Umstände, deren Folgen bis heute nachwirken können und b) jetzt, aktuell

müßten wir uns als „Macher" der Umstände für heutige Opfer, also als Täter wahrnehmen. Sich als Opfer wahrnehmen zu müssen, macht Angst und hat beängstigende Konsequenzen. Sich als Täter wahrnehmen zu müssen, führt dann endgültig zu einer Abkehr von der Vorstellung der Verführungstheorie.
Die Angst zeigt sich dann darin, daß in der Theorie versucht wird, entweder ohne Täter auszukommen oder aber dem Opfer zugleich Täterschaft zuzuschreiben. Damit aber wird die Idee einer, in der infantilen Anlage begründeten, unvermeidbaren Kinderneurose verfestigt. Siehe Zitat Freud. Da formuliert man lieber eine Theorie, derzufolge man früher, als Kinder, Täter gewesen sei, formuliert dies als normale Entwicklungsstufe und betrachtet sich jetzt, im Erwachsenenalter, als reif entwickelt. Damit ist man dann heute kein Täter und war niemals Opfer. Es macht offensichtlich weniger Angst zu akzeptieren, sich nach und nach von einem Täter zu einem ehrenwerten Mitglied der menschlichen Gesellschaft entwickelt zu haben, als sich von einem Opfer nach und nach, wenn auch nicht absichtlich, zu einem Täter in einer traumatisierenden Gesellschaft zu entwickeln.
Wie wichtig für den Einzelnen und die Gesellschaft das Erkennenkönnen des Opferseins ist, beschreibt Arno Gruen: „Es muß zuerst bei uns selbst ein Bewußtsein über unser eigenes Opfersein entstehen, das wir anschließend im gesellschaftlichen Kontext betrachten müssen. Ohne ein solches Bewußtsein erkennen wir nicht die Notwendigkeit, uns der alten Autoritätsstrukturen zu entledigen, und unterwerfen uns erneut einer Autorität, die nur einen anderen Namen trägt. Erst wenn wir die Identifikation mit der Autorität im Zusammenhang mit der Verleugnung des eigenen Schmerzes erleben, können wir uns von der Identifikation mit dem Täter und der dazugehörenden Angst befreien." (Gruen, 1998, S. 16)
Wer sich nicht als Opfer sehen kann, kann sich auch nicht als Täter sehen. Wer sich als Opfer sehen kann, eröffnet sich die Möglichkeit, sich auch als Täter zu sehen zu können. Kann er diese Möglichkeit nicht nutzen, wird er das eigene Opfersein auch nicht mehr sehen. Er wird nun generell das Opfersein leugnen, damit er nicht auf sein eigenes Opfersein und sein mögliches Tätersein aufmerksam werden muß. Er wird überall diejenigen verfolgen, die ihn auf sein Opfer- und Tätersein verweisen. Im Sinne des Freudzitats haben wir es mit einer Kultur zu tun, die als Kultur der Verleugnung der Opfer- und Täterschaft bezeichnet werden kann.

Literatur

Blanton, S.: Tagebuch meiner Analyse bei Freud. Frankfurt am Main, 1975
Brisch, K. H.: Bindungsstörungen. Stuttgart, 1999
Clark, R. W.: Sigmund Freud. Frankfurt am Main, 1981
Freud, S.: Die Frage der Laienanalyse. 1926. In Freud, S.: Darstellungen der Psychoanalyse. Frankfurt am Main, 1976
Gruen, A.: Der Verlust des Mitgefühls. München, 1998
Krutzenbichler, S.: Das „Trauma redivium" oder der Glaubenskrieg um die psychoanalytische Urknall-Theorie. In: Schlösser; Höhfeld (Hrsg.): Trauma und Konflikt. S. 131-147, 1998
Mannoni, O.: Freud. Reinbek bei Hamburg, 1971
Fischer, G.; Riedesser, P.: Lehrbuch der Psychotraumatologie. München, 1998
Schlösser, A.-M.; Höhfeld, K. (Hrsg.): Trauma und Konflikt. Gießen, 1998
Stroeken, H.: Freud und seine Patienten. Frankfurt am Main, 1992.

Verfasser:
Diplom-Psychologe Klaus Niel,
56579 Rengsdorf